

Citation style

Stockinger, Thomas: review of: Maria Stuiber, Zwischen Rom und dem Erdkreis. Die gelehrte Korrespondenz des Kardinals Stefano Borgia (1731-1804), Berlin: Akad.-Verl., 2012, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 122 (2014), 1, p. 241-243, DOI: 10.15463/rec.1189736844

First published: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 122 (2014), 1



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Zusammen genommen stellt „Enlightened Monks“ einen fundiert gearbeiteten Überblick über das bisher vernachlässigte Thema der „aufgeklärten“ benediktinischen Gelehrsamkeit dar. Der Umstand, dass das Buch dabei nicht weniger Fragen aufwirft als beantwortet, mindert die Leistung von Ulrich Lehner nicht, sondern kann im Gegenteil als Grundlage für die konzeptionelle Schärfung und Erweiterung der Forschungsfrage angesehen werden. Was Lehner nämlich etwa als Missverständnis oder bloße Adaption von Ideen der säkularen Aufklärung durch die Benediktiner anspricht (S. 5), kann zugleich als Adaptionleistung selbst zum Gegenstand des Interesses werden – in praxeologischer nicht weniger als in ideengeschichtlicher Hinsicht, und dies losgelöst von einer Bewertung nach den Parametern einer wie auch immer adjektivierten „echten“ Aufklärung, und unter Berücksichtigung der breiten Nuancen im zeitgenössischen Gebrauch des Titelwortes. Von hier aus kann der begonnene Dialog jenseits der historiographiegeschichtlichen Traditionen, die zugleich bis heute nicht selten konfessionelle sind, fortgesetzt werden; „Enlightened Monks“ spielt in dieser Debatte eine zentrale Rolle.

Wien

Thomas Wallnig

Maria STUIBER, *Zwischen Rom und dem Erdkreis. Die gelehrte Korrespondenz des Kardinals Stefano Borgia (1731–1804)*. (Colloquia Augustana 31.) Akademie Verlag, Berlin 2012. 459 S., 13 Abb., 9 Karten. ISBN 978-3-05-006088-0.

Während der Quellenwert von Gelehrtenbriefen seit langem bekannt ist und Drucklegungen derselben von Zeitgenossen wie von der späteren Forschung immer wieder veranstaltet wurden, ist die Funktionsweise der Korrespondenzen als solche erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit Gegenstand systematischer Untersuchungen geworden. Der weiter voranschreitenden Arbeit zur Erschließung der gewaltigen erhaltenen Bestände werden dadurch wichtige neue Perspektiven und Fragestellungen an die Hand gegeben.

Einen Beitrag zu beiden Agenden leistet die Augsburgener Dissertation von Maria Stuibler über die gelehrte Korrespondenz des Sekretärs und späteren Kardinalpräfekten der römischen Propagandakongregation, Stefano Borgia. Bei dieser handelt es sich mit etwa 2000 erhaltenen Briefen nicht um eines der herausragenden neuzeitlichen Corpora, sondern zumindest dem Umfang nach um einen eher durchschnittlichen Bestand (S. 136), der freilich einige durchaus interessante Spezifika hinsichtlich seiner geographischen Ausdehnung und inhaltlichen Schwerpunkte aufzuweisen hat.

In der Einleitung widmet sich Stuibler zunächst der Begriffsgeschichte von „gelehrt“, *erudito* und *letterario* im Deutschen und Italienischen; dahinter steht das Ziel einer Abgrenzung der „gelehrten“ von der sonstigen (also insbesondere der amtlichen und der „rein privaten“) Korrespondenz. Unter Anerkennung des Umstands, dass Briefwechsel wie einzelne Schreiben zugleich gelehrte und andere Inhalte umfassen und somit zwischen den Kategorien changieren können, wird Stuibler in der Folge die erhaltenen Briefe stets nach „gelehrten“ und anderen unterteilen, wobei in die erste Gruppe alle Stücke fallen, die zumindest auch „gelehrte“ Themen berühren. Dazu zählt Stuibler Mitteilungen über eigene und fremde Forschungen und Publikationen, Personalmeldungen und Belange der Mitgliedschaft in gelehrten Sozietäten, die Beschaffung und Beförderung von Büchern, Diskussion und Kritik der eigenen Schriften der Briefpartner, die Anforderung und Übermittlung von Materialien für diese sowie von Sammlungsstücken für das *Museo BORGIANO* in Velletri, das sich zu einer der zeitgenössisch berühmtesten antiquarischen und ethnographischen Sammlungen entwickelte (S. 19f.). In methodologischer Hinsicht werden als zentrale Bezugspunkte einerseits sprachtheoretische Zugänge zum „Distanzmedium Brief“ (S. 22–28), andererseits Konzepte der soziologischen Netzwerkforschung (S. 28–31) kurz eingeführt.

Es folgt eine Beschreibung der Überlieferungslage, an der besonders die Beobachtungen zum eigenen Umgang Borgias mit erhaltenen Briefen instruktiv sind. Er sammelte von diesen nur einen verhältnismäßig geringen Anteil mit der Absicht zur dauerhaften Aufbewahrung, wozu er diese Schreiben teils auch binden ließ. Einen weiteren Teil des heute Vorhandenen machen allerdings jene Stücke aus, die er als Träger noch zu verwertender Informationen in seine Materialsammlungen für geplante Arbeiten einlegte – und nach deren Abschluss anscheinend vernichtete, denn erhalten blieben sie vor allem bei jenen Projekten, die bis zu seinem Tod unvollendet blieben (S. 50f., 59f.). Hieran schließt sich eine ausführliche Nachzeichnung der Biographie Borgias, in der die dazu vorliegenden älteren Arbeiten durch neue Details aus den Briefen vielfach ergänzt werden (S. 71–133).

Die eigentliche Analyse der Korrespondenz beginnt mit einer quantitativen Aufgliederung nach Absendeorten und nach Herkunftsländern der Korrespondenten in den einzelnen zuvor skizzierten Lebensphasen Borgias (S. 135–177). Mit Hilfe von Karten wird verdeutlicht, wie sich ein zunächst regional begrenztes, dann auf Italien beschränktes Netz von Briefpartnern seit der Ernennung zum Propagandasekretär 1770 sowohl innerhalb Europas als auch darüber hinaus ausdehnte – wobei freilich die Korrespondenten in Luanda, Manila oder Macao stets europäische Missionare und die gebürtigen Chinesen oder Äthiopier katholische Geistliche waren, die in Rom zum Einsatz in ihren Geburtsländern ausgebildet wurden. Trotz ihrer fast weltweiten Ausdehnung blieb also die Korrespondenz Borgias „ein christlich-europäisches Gebilde“, das aber „auffällig große Fenster und Türen in die außereuropäische Welt“ aufwies (S. 347). Bemerkenswert sind außerdem die engen und langanhaltenden Briefbeziehungen zu mehreren Gelehrten aus Dänemark und Norddeutschland, die bei Romaufenthalten mit Borgia Bekanntschaft geschlossen hatten; darunter befanden sich einige der im Nachlass am stärksten präsenten Briefschreiber.

Während die Resultate dieser Auswertung in ihren großen Linien durchaus überzeugend sind, hätte ihre Darstellung gestrafft werden können, indem statt einer auf Dauer ermüdenden verbalen Präsentation der Zahlenangaben öfter Tabellen verwendet worden wären. Mitunter befremdlich ist zudem der Umstand, dass fast durchgehend mit Verhältnisangaben und Prozentwerten (mit Dezimalstellen) operiert wird, auch da, wo die zugrunde liegenden Absolutwerte sich im einstelligen Bereich bewegen – was meist nur aus den Anmerkungen oder dem Briefverzeichnis zu ersehen ist – und die Aussagekraft der Zahlenverhältnisse daher nicht überschätzt werden sollte. Dies gilt umso mehr, als die Verfasserin selbst einräumt, dass die Zahl der überlieferten Briefe in keineswegs sicher zu rekonstruierendem Maße nicht nur von der Zahl ursprünglich gewechselter Schreiben, sondern von einer schwankenden Dichte der Überlieferung abhängig ist.

In der Folge widmet sich die Autorin weiteren Aspekten der Funktionsweise der Briefwechsel anhand einer inhaltlichen Auswertung, die unter anderem Meta-Aussagen zu Stil und Gestaltung der Schreiben, Angaben zu Kosten, Dauer und Risiken der Beförderung oder die Bedeutung betreffen, welche die Korrespondenten selbst der brieflichen Kommunikation zumäßen. Am Beispiel der deutsch-dänischen Hauptkorrespondenten wird der Verlauf einzelner Briefwechsel mit besonderem Augenmerk auf formale und stilistische Merkmale nachgezeichnet, in denen sich die Qualität der Beziehungen – der Grad der Vertrautheit, der Reziprozität, der Rangunterschiede – in vielfältiger Weise manifestierte. Diese Erscheinungen sind allen, die sich mit Quellen dieser Art beschäftigen, zwar vertraut, wurden aber wohl noch selten so eingehend anhand konkreter Beispiele untersucht wie hier.

Als weiterführenden Beitrag zur Diskussion über die Struktur von Korrespondenznetzwerken bietet Stüber, an Beobachtungen etwa von Simona Boscani Leoni über deren Gliederung in zwei Ebenen anknüpfend, die Unterscheidung zwischen „Korrespondenten-“ und „Informantenbeziehungen“ an (S. 323–331): Erstere entsprechen dem klassischen Muster des prinzipiell reziproken Austauschs von Information und materiellen Gaben und setzen daher

ein gewisses Maß an Überschneidung der gelehrten Interessen und an gemeinsamem Wissenskontext voraus; Letztere dienen der punktuellen Einholung von Angaben zu einem bestimmten Thema und binden damit auch Personen, die sich nicht längerfristig am gelehrten Austausch beteiligen, kurzfristig in dessen Netzwerke ein, wobei die Motivation der „Informanten“ zur Beantwortung der Anfragen oft außerhalb des „gelehrten“ Bereichs liegt, im Fall des hohen Kurienfunktionärs Borgia in seiner amtlichen Autorität, diese zu verlangen, oder im impliziten Versprechen materieller oder politischer Vorteile. Eine Anwendung dieses Ansatzes auf andere gelehrte Korrespondenzen ist wünschenswert und könnte auch klären, welche der am Beispiel Borgia gemachten Beobachtungen verallgemeinerbar und welche für ihn spezifisch sind.

Die umfangreichen Anhänge (S. 349–459) umfassen die Edition einiger ausgewählter Schreiben, ein Verzeichnis der im römischen Borgia-Nachlass erhaltenen „gelehrten“ Briefe nach Absendern, das Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister.

Wien

Thomas Stockinger

Wolfgang von HIPPEL–Bernhard STIER, *Europa zwischen Reform und Revolution 1800–1850*. (Handbuch der Geschichte Europas 7.) Eugen Ulmer, Stuttgart 2012. 574 S., 13 Karten, 4 Abb., 8 Tabellen. ISBN 978-3-8252-3585-7.

Der vorliegende Bd. 7 des HGE ist als eine imponierende Leistung seiner beiden Autoren zu qualifizieren. Von ihnen hat von Hippel, ursprünglich als Alleinverfasser vorgesehen, den weitaus größten Teil geschrieben; von Stier stammen die S. 11 ausgewiesenen Kapitel bzw. Abschnitte. Auch bei eifrigem Bemühen kann der Rez. an dem Buch keine Defizite diagnostizieren und fast keine kleinen Fehler. Dass es im vorgegebenen Umfang nicht alles möglicherweise Wünschenswerte ansprechen kann, versteht sich. Erstaunen erregt, wie viel relativ Spezielles in es verpackt wurde.

Das HGE folgt, wie der OGG, in jedem Band dem gleichen Raster: Charakter der Epoche; Geschichte der europäischen Länder (bzw. Ländergruppen); europäische Gemeinsamkeiten; die Epoche in der Forschung. Diese „Teile“ umfassen hier die S. 14–105, 106–284, 285–457 und 458–477: Die Proportionen stimmen (besser als in vielen Bänden des OGG). Es folgt dann eine „Bibliografie“ (S. 478–510), die, angeblich „knapp“ gehalten, sich „auf neuere und neueste selbständige Werke“ konzentriert, über die, wer mag oder muss, älteres oder spezielleres Schrifttum sowie Quelleneditionen leicht auffinden kann (S. 478). Der Zielgruppe des HGE gemäß überwiegen deutsch- bzw. englischsprachige Titel. Eine Zeittafel, die auch bedeutende künstlerische und wissenschaftliche Werke des jeweiligen Jahres ausweist (S. 511–522) und ein kombiniertes Personen-, Orts-, Sach- und Autorenregister beschließen den Band.

Der „Charakter der Epoche“ fragt erst nach „Signaturen des Zeitalters“ und nennt ihrer 13; es sind die geläufigen (S. 13–29). Dann sind knapp zehn Seiten „Europagedanken, Europaerfahrung“ gewidmet. Da ist der Befund naturgemäß mager; die Europa gemeinsamen Entwicklungstrends der Zeit stärkten nur „bedingt“ europäisches „Gemeinschaftsgefühl“ (S. 39); sich entfaltende Nationalismen standen dem entgegen. Europa „begegnet sich selbst“ viel mehr „in Krieg und Frieden“. Unter diesen Titel wird die „europäische Politik“ der Zeit gestellt (S. 39–81); die Jahre bis 1815 erhalten fast so viel Platz wie die folgenden bis 1850. Man findet, was man erwarten darf, zwei Passagen über die „orientalische Frage“ inklusive.

Teil 2 über die „europäische Staatenwelt“ kann man beinahe nur bewundern. Wir geben nur einige Hinweise: Zwar wird die Habsburgermonarchie zusammen mit den deutschen Staaten verhandelt (S. 161–168). Aber sie wird nicht bloß als deutsche dargestellt. Der altständische Landtag Böhmens ist als Forum beginnender Opposition gegen das „System“ gezeichnet; er fordert mit Öffentlichkeit seiner Beratungen, Redefreiheit, Mündlichkeit der Gerichtsverfahren usw. tendenziell Liberales im Einklang von deutschem und tschechischem